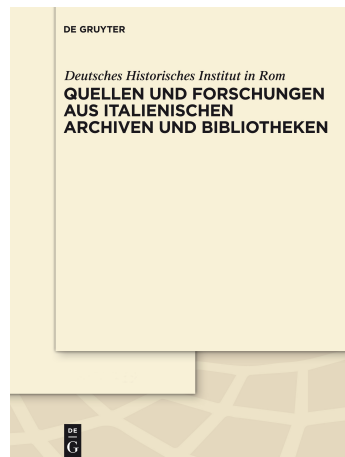


Zitierhinweis

Müller, Heribert: Rezension über: Antoine Arjakovsky / Barbara Hallensleben (eds.), *Le Concile de Florence (1438/39) – une relecture œcuménique* / *The Council of Florence (1438/39) – an Ecumenical Rereading*, Münster: Aschendorff Verlag, 2020, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, 103 (2023), S. 673-675, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/237f2b8ec7ca47c9bad02c44474b4061>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

rete di contatti creata dai pisani, finendo per trovarsi a gestire un'impresa economica in perdita. Non va sottovalutato, nel considerare questa scarsa capacità di approfittare delle occasioni, assai singolare per operatori esperti quali gli uomini d'affari di Firenze, il ruolo giocato dal disinteresse, se non dalla vera e propria ostilità, dimostrati dai circoli di governo medicei nei confronti dell'impresa dopo il tramonto dell'egemonia degli Albizzi. Le modifiche nella composizione e nel numero dei membri del collegio dei Consoli del Mare e la loro progressiva trasformazione da ufficio investito del compito di progettare una politica di espansione dei commerci sul mare a quelle più modeste, anche se non meno importanti, di magistratura giudicante nelle cause che riguardavano questioni marittime, riflettono questo progressivo declino di un progetto che avrebbe potuto effettivamente avere risultati economici di ben diverso rilievo. Il malinconico abbandono della navigazione delle galee di Stato nel 1484 non implica tuttavia che questa esperienza non abbia avuto un impatto concreto; la seconda parte dello studio, dedicata a una puntuale ricostruzione della gestione delle galee, dalla composizione degli equipaggi alle regole di gestione in mare, e all'attenta analisi di fonti preziosissime quali sono i diari di viaggio di Felice Brancacci e di Luca degli Albizzi, il secondo dei quali particolarmente ricco e importante, fornisce in questo senso un quadro dettagliato di un mondo del commercio marittimo quattrocentesco nel quale anche i fiorentini seppero comunque giocare un loro ruolo, penalizzato probabilmente, oltre che dalle divergenze politiche interne, dai più generali cambiamenti che in quell'epoca stavano trasformando il Mediterraneo e che in breve avrebbero segnato la fine della lunga stagione della preminenza mercantile italiana.

Enrico Basso

Antoine Arjakovsky/Barbara Hallensleben (Hg.), *Le Concile de Florence (1438/39) – une relecture œcuménique / The Council of Florence (1438/39) – an Ecumenical Rereading*, Münster (Aschendorff) 2020 (Studia Oecumenica Friburgensia 99), 324 S., ISBN 978-3-402-12249-5, € 46.

Die 550-Jahrfeier des Konzils von Ferrara – Florenz 1988/1989 hat bekanntlich der Erforschung dieser Unionssynode zwischen lateinischer West- und griechischer Ostkirche neue und nachhaltige Impulse verliehen. Sie fand Niederschlag in einer quantitativ wie qualitativ bemerkenswerten Zunahme einschlägiger Publikationen, unter denen nach meiner Einschätzung das Opus magnum des auch in diesem Bd. als Autor vertretenen Byzantinisten Sebastian Kolditz herausragt (Sebastian Kolditz, Johannes VIII. Palaiologus und das Konzil von Ferrara – Florenz 1438/39. Das byzantinische Kaisertum im Dialog mit dem Westen, 2 Bde., 2013/2014). In den weiteren Jubiläumskontext (und vielleicht auch als deren – vorläufigen – Abschluss?) mag man den hier anzuzeigenden Sammelbd. mit 21 französisch- und englischsprachigen Beiträgen zu zwei 2018 in Paris und Florenz veranstalteten Kolloquien situieren, der sich ganz in die Tradition der Arbeit des Institut d'études œcuméniques an der Universität Freiburg/Schweiz einreihet. Naheliegenderweise sind recht viele ostkirchliche Vertreter an dem

Unternehmen beteiligt, die vornehmlich über Aspekte der (Nicht-)Rezeption des *Ferrariense – Florentinum* in ihrem Bereich handeln und grundsätzlich die nach wie vor fundamentale Relevanz dieser Synode auch für den heutigen Dialog zwischen Orthodoxie und römischer Kirche betonen. Mit Nachdruck plädieren sie für eine Annäherung beider Konfessionen im Geiste der – bis auf die ersten Jahre nach ihrem Erlass in der Welt des Ostens zwischen Konstantinopel und Moskau kaum rezipierten – Unionsbulle *Laetentur Coeli* (6. VII. 1439). In den Beiträgen werden sowohl die sich durch die Jahrhunderte ziehende Verweigerung im Osten (z. B. Moskauer Patriarchat) ebenso wie im Westen (z. B. Pontifikat Pius' IX.) als auch die nicht erst seit und nach dem II. Vatikanum einsetzenden Bemühungen um Annäherung und Einheit thematisiert, wobei das frühe, z. T. von Rom unterbundene Engagement mehr als nur kurze Erwähnung (wie etwa bei Marotta/De Mey, S. 270–272) verdient hätte. Etlichen Beiträgen eignet, offen gestanden, ein eher pastoral-appellativer denn wissenschaftlicher Charakter, der sich aus dem starken ökumenischen Engagement der Veranstalter erklären mag und explizit in einem eigenen Schlussteil „Ouverture d'un nouveau dialogue“ (S. 287–315) zum Ausdruck kommt. Quellen- und Literaturreferenzen geraten darüber manches Mal recht kurz; eine Grundorientierung bietende Einleitung fehlt ebenso wie eine Konklusion und ein Register am Schluss. Bisweilen scheinen Hefe (und nicht einmal Hefe – Leclercq) oder die „maîtres ouvrages“ von Joseph Gill (so Antoine Arjakovsky S. 152) als einzige westliche Werke von Relevanz. Andererseits ist man dankbar für manchen Zugang zu hierzulande oft schon wegen der Sprachbarriere schwer zugänglicher Literatur insbesondere russischer Provenienz. Ich halte es nun nicht für zielführend, im Folgenden alle Beiträge einzeln zu präsentieren und ggf. unter Hinweis auf besagte Unzulänglichkeiten beckmesserisch vorzuführen, sondern will bewusst nur durch die Nennung ausgewählter Artikel deren m. E. weiterführenden Wert herausstellen. Das trifft zwar nicht auf das in einfacher Form einleitende Kurzreferat von Marie-Hélène Congourdeaux, „Que savons nous du Concile de Florence?“ (S. 1–12) zu, doch sei es erwähnt, weil die renommierte Byzantinistin sich konsequent auf die Nachzeichnung der wichtigen Grundlinien des Themas beschränkt, und der Beitrag damit seinen Wert zumindest für französischkundige Anfänger hat und überdies als eine Art reduzierter Introduktionsersatz seinen Zweck erfüllen mag. Vorzüglich fällt, wie gesagt, der Beitrag von Sebastian Kolditz, „Conciliar Structures and Procedures of Ferrara – Florence“ aus (S. 26–48), der im Übrigen als einziger Autor die unterschiedlichen Konzeptionen der Parallel- bzw. Gegenkonzile von Basel und Ferrara – Florenz vergleicht und so (zum Teil bis heute relevante) ekklesiologische Grundpositionen markiert. Zudem stellt er eine neue, freilich unbeweisbare These zur Diskussion, wonach den Lateinern nach der Einigung mit den Griechen bei den folgenden Abschlüssen weiterer Unionen vielleicht weniger am Ziel der Einheit an sich als vielmehr an der Sicherung ihrer eigenen, ihnen durch das Konstanzer Dekret *Frequens* zugesicherten Existenz auf die Dauer ihres Wirkens für die Union gelegen war. Wohnte mithin, wenn auch aus ganz anderem Grund, Florenz ebenso wie Basel eine Tendenz zur „permanenten Synode“ (Johannes Helmuth) inne, die denn auch nie ein förmliches Ende fand? Andrea Riedl widmet sich dem Vorfeld

der Kirchenversammlung, wenn sie unter Rekurs auf zwei einschlägige Hss. (Rom, BAV, Vat. lat. 4260; Venedig, Bibl. Marciana, ms. lat. III 96) darlegt, wie sich die Lateiner auf die Diskussion mit den Griechen vorbereiteten (S. 57–71), indem sie nämlich vor allem auf Autoren des 13. Jh. wie Thomas von Aquin rekurrierten, die ihnen gewisse Vereinbarkeiten mit den von griechischen Vätern eingenommenen Positionen aufzuweisen schienen. Dass die Anmerkungen des Aufsatzes von Ellen Moorhouse, „Cartel, Faith and Art as Strategies of the Medici in the 15th Century“ (S. 109–148) von wiederholten Grabungen auf sehr alten Literaturfriedhöfen zeugen (z. B. Joseph Zhisman, Unionsverhandlungen, 1858 [S. 116, Anm. 21]), und die Vf. sich nicht immer strikt an das Tagungsthema hält, ändert nichts an dem Umstand eines erneut eindrucksvollen Nachweises der diskreten Effizienz, mit der die Medici ihre Macht aus dem Hintergrund auszuüben verstanden. Das Sujet lohnt wohlgemerkt, bestätigt aber den Charakter eines inhaltlich ohnehin recht disparaten Sammelbd., der sich bisweilen der vielzitierten Buchbinder-synthese nähert. Und noch etwas am Rande, das sich dem Historiker des Basler Konzils nicht recht erschließen will: Was in aller Welt soll hier etwa ein Johann von Ragusa, der am Ende den Leser urplötzlich wie Kai aus der Kiste anspringt (S. 118)? Lehrreich ist schließlich der Beitrag von Nazar Zatorsky über die Akzeptanz der Union im Metropolitanat Kiew bis an die Schwelle des 16. Jh. (S. 187–204). Allen Widerständen zum Trotz (Isidor von Kiew) erfolgte der eigentliche Bruch mit dem Dekret schon 1453, wobei die Zerwürfnisse beileibe nicht nur *theologica* betrafen, sondern auch ihre politischen und jurisdiktionellen Gründe hatten, und obendrein geographische und ständische Faktoren wie etwa im Fall des ruthenischen Adels eine Rolle spielten. Auch und gerade Rezeptionsgeschichte will mithin differenziert betrieben sein. Einen positiven Schlusspunkt dieser Auswahl der Auswahl setzt der bereits kurz erwähnte, gleichfalls rezeptionsgeschichtlich orientierte Beitrag von Saretta Marotta/Peter De Mey, „The Reference to the Council of Florence at Vatican II“ (S. 271–285). Danach legten die Väter des 20. Jh. gegenüber den Verlautbarungen des *Florentinum* eine überraschend große Zurückhaltung an den Tag. Ihnen war offenbar die bloße Zitierung dieser Synode als Zeugnis der Einheit wichtiger als eine genaue Analyse ihrer Texte, die gar so manches Mal – bis heute – einem Gang über verminte bzw. nur durch notdürftige Kompromisse zusammengehaltene Wortfelder gleicht. *Non multum, sed multa* könnte mithin als Devise über dem anzuzeigenden Bd. stehen. Was andererseits – und generell! – bedeutet: Welche Überfülle an noch unbearbeiteten bzw. nur unzulänglich oder allenfalls partiell untersuchten Themen hält Konziliengeschichte bereit, vor allem wenn sie sich modernen Fragestellungen öffnet, die von der Wirtschaftshistorie über prosopographische Sachverhalte bis hin zur Ideengeschichte (einschließlich der Relevanz der Konzilien für die Struktur der katholischen Kirche der Zukunft) reichen können. Es gilt veritable Schätze nicht zuletzt zum Nutzen der allgemeinen Geschichtswissenschaft zu heben, wie gerade die Forschungen der letzten Jahrzehnte zu den großen Kirchenversammlungen des Spätmittelalters eindrucksvoll erwiesen haben.

Heribert Müller